

Berliner Tageblatt
Verleger: Carl Hering
Redaktion: Jerusalemstr. 48.



Der Abonnements-Preis
Bericht hat. Donnerstags-Beilage III. und „Sonntagsblatt“

Berliner Tageblatt.

Nr. 239. Berlin, Sonntag, den 25. Mai 1879. VIII. Jahrgang.

Abonnements für den Monat Juni
auf das „Berliner Tageblatt“ nebst der belletristischen
Wochenchrift „Berliner Sonntagsblatt“ und dem
Illustrirten Witzblatt „ULK“ werden zum Preise von
1 Mark 75 Pf.

(für alle drei Blätter zusammen) von allen Reichs-Expeditionen
sowie in Berlin von sämtlichen Zeitungs-Expediteuren,
allen Stadtpfarrämtern und der ergebenst unterzeichneten
Expedition entgegengenommen.

Im eigenen Interesse wollen wir das Abonnement schleunigst
veranlassen, damit die Zustellung des Blattes vom 1. Juni a.
ab pünktlich erfolgen kann.

Die Expedition des „Berliner Tageblatt“,
Berlin SW., Jerusalemstr. 48.

Des Kulturkampfes Ende.
Wenn Abstreifende miteinander streiten, wächst die Erbitterung
schäner und größer an, als wenn ein Kampf unter Fremden ent-
brennt. Es tritt dann zu dem Jörn über die Sache selbst noch ein
besonderer Grimm darüber, daß es ein Freund ist, der wider uns
steht, ein Freund, von dem wir uns vielmehr kraftvoller Unterstützung
verleihen hätten. Dieser liegt die Gefahr tiefergehender Verzerrungen
innerhalb eines Landes, und deshalb ist es stets verdienstlich, bei
inneren Kämpfen daran zu mahnen, daß die öffentliche Wohlfahrt, das
Beste des gemeinlichen Vaterlandes, das Ziel ist, nach welchem,
nur auf verschiedenen Wegen, hüten und drinnen getrieben wird.

In dem Parteienstreite, welcher den mittlerweile international ge-
wordenen Namen „Kulturkampf“ führt, ist diese Mahnung wohl
oft genug laut geworden, aber nicht mit hinreichend eindringlicher
Kraft. Von Jahr zu Jahr stieg die gegenseitige Erbitterung, und
dem Schimpfwort „Reichsfeind“ schloß die Erwiderung entgegen
von der „bischöflichen Kirche“ an.
Die in diesem Falle naturgemäße Einmischung außerdeutscher
Elemente veranlaßt nicht, die Gegenseite noch schroffer zu gestalten
und die persönliche Beleidigung als regelrechtes Kampfmittel zur
Verwendung zu bringen. Der „neue Atlas“, das „Steinchen“, welches
im Rollen ist, um den Stolz zu geschmettern, und ähnliche
Dinge machen schließlich den Kampf zum Selbstzweck.
Mit Papst Pius IX. war ein Friedensschluß deshalb unmöglich,
diesbezügliche unmöglich,
„Denn zu tief schon hat der Daß getroffen
Und zu schwere Thaten sind geschehen,
Die sich nie vergeben und vergessen.“

Ariadne.

Roman von Henry Gréville.

Als Fortsetzung. Einzig autorisierte Uebersetzung.
Drei Monate später, an einem schönen Junimorgen, ging Ariadne,
wie immer, von Madame Satureo begleitet, die in Wahrheit
die Aufgabe einer Mutter übernommen hatte, an dem Thore des
Anstalts vorbei, um sich in ihre Singstunde zu begeben. Sie sah
eine Anzahl Privatwagen, die dem Trottoir entlang warteten.
„Was geht denn im Anstalt vor?“ fragte sie ihre Begleiterin.
„Es ist Jahresfest“, antwortete diese, mit Bedauern darüber,
daß sie nicht zeitig genug benachrichtigt worden war, um Ariadne
eine verschiedentlich peinliche Empfindung zu eripieren. Seit dem Ereignisse,
das die Waise an ihren Herd getrieben hatte, waren ihre Bejeu-
gungen zu der Oberin tüdler und oberflächlicher geworden. Jede
Empathie zwischen den beiden Frauen war von dem Tage an ge-
schwunden, als die Unselbstige für die Schuldige hatte einstehen
müssen. Madame Satureo verurtheilte streng die Oberin, und diese
liegte nicht mehr die Gegenwart, ja kaum das Andenken an ihre alte
Freundin, deren Mißbilligung sie fürchtete.
Ein Wagen, der vor der Thüre wartete, bis man eingestiegen
war, fuhr im vollen Trab weiter flackernd davon und neben
einer schönen Dame von ungefähr sechsunddreißig Jahren, ihrer
Mutter, sah Ariadne Olga sitzen.
Sie war es, obgleich das elegante Kostüm einer jungen, vor-
nehmen Dame, das die Anstalts-Uniform ersetzt hatte, sie fast
unerkennlich machte; in einem Kleide von dunkler Erde, mit einem
rothschwarzen Streifen, in Wolken von gestrichelter Mouline
gehüllt, sah sich Olga nur noch sehr wenig, aber sie war schöner,
denn je.
„Mein Gott! wie hübsch ist sie!“ rief Ariadne aus.
Madame Satureo wendete ihre Blicke von einem der jungen
Mädchen zum andern. Ariadne in ihrem graumolten Kleide, mit
dem schwarzen Streifen, war doch noch schöner als die Prin-
zessin Olga, — denn so mußte man sie von nun an bezeichnen.

Das füllte auch infinitum alle Welt, und besonders darum wurde
die Thronbesteigung des Cardinals Pecci, des jetzigen Papstes Leo XIII.,
dem der Ruhm friedfertiger Gesinnung vorausgegangen war, allseitig
mit herzlichster Freude begrüßt.

Aber auch der friedfertige Papst bleibt immer ein Papst,
und die Kurie, bis aufs Äußerste nachgiebig, wenn es sich um vor-
übergehende Schmeicheleien handelt, als es bis jetzt noch nie gelernt,
ein von ihr einmal aufgeschicktes Prinzip mehr als rückwärts zu
verleugern; sie fügt sich in Thatsachen, doch stets nur unter
Protest.

Papst Leo XIII., noch nicht durch eine politische Vergangenheit
gebunden, noch jung unter der Thara, die ihm unermüdet zugefallen
war, und deshalb noch etwas unsicher, zeigte ein konstantes Be-
halten, das Anerkennung verdient, gleichviel ob es der Unklarheit
oder berechnender Weisheit entsprungen war. Er stellte freundschaft-
liche Beziehungen zunächst zu dem deutschen Kaiser und dessen Familie
her, und war darin jedenfalls berechneter, daß er allein den
Kulturminister Dr. Falk als die Person bezeichnete, mit welcher die
Kurie nicht unterhandeln könne und glücklicher Weise nicht zu unter-
handeln brauche, weil die Verherrlichung eines Modus vivendi Sache
des — auswärtigen Amtes sei.

Mit dieser Erklärung der Kurie steht es auf das Genaueste im
Einklang, daß die Führer des Centrums schon lange vor den Be-
ziehungen Windhorst bei dem Reichsfänger, nämlich kurze Zeit nach
dem Personalwechsel auf dem päpstlichen Thron, immer nur gegen
den Kultusminister ihre schweren Angriffe richteten, den Reichsfänger
dabei aber ganz außer dem Spiele ließen. Das war vor dem andern
gewesen, als noch der eigenmächtige Pius IX. in seinem Grölle seine
persönlichen Unternehmungen machte. Mit dieser Erklärung der Kurie
steht es auch in genauem Einklang, daß das Centrum jetzt nur
mit den Deutschfortschrittlichen verhandelt, die Reichspartei aber, zu
welder, wenn auch seiner amtlichen Eigenschaft wegen nicht mehr
formell, Dr. Falk gehört, nicht ohne Demonstration zurücktritt.

Wenn Herr Falk noch nicht seine Demission genommen hat, so
bringt er damit dem Fürsten Bismarck ein großes Opfer, oder —
weil mehr von des Fürsten Bismarck Absichten, als dieser bislang
mitgegeben.

Die Wahl des Freiherrn zu Franckenstein zum ersten Vizepräsi-
denten des deutschen Reichstags hat den äußeren Anlaß. Das
Centrum weigerte sich, mit der Reichspartei zu patzen. Die Reichs-
partei aber hatte in der gestrigen Reichstagsfassung den seltsamen
Wahl, trotzdem dem Centrum nachzulassen und dem Vorliegenden
deswegen ihre zurückgewiesenen Stimmen aufzubringen.

Es wird „historisch“ verhandelt — das ist klar. Fürst Bis-
marck kennt die Lage der Kurie zu genau, er weiß zu gut, daß die
Kurie sich nicht wohl zugleich in zwei großen europäischen Reichern
als von „bischöflicher Verfolgung“ betroffen, hinstellen kann, und

daß darum der in dem allerchristlichsten Frankreich entzweien-
de Kulturkampf den Balkan nachschieben können muß gegenüber dem
immerhin doch mehr als halb heidnischen Deutschland.

Hoffentlich ist kein Grund zu der Besorgnis vorhanden, daß die
Kurie in die Lage kommen wird, in Prinzipienreue das Reich zu
beschränken. Es wäre ein allzuempfindliches Ende — und darum ist
es unglücklich — daß derselbe Fürst Bismarck, der als der Schöpfer
des deutschen Reiches gerühmt wird, seine glänzende Laufbahn damit
abgeschlossen sollte, die Souveränität des Staates dem Tröge wate-
rlandsloser Kapläne zu opfern.

Die Fete der goldenen Hochzeit unteres Kaiserpaars bringt viel-
leicht eine Anekdote, die uns nach dieser Richtung wird klarer sehen
lassen.

Politische Tages-Uebersicht.

Berlin, 25. Mai.

* Nachdem der Reichstag in seiner gestrigen Sitzung die
Wahl des ersten Vizepräsidenten vollzogen und die kleineren Vor-
lagen erledigt hatte, legte er die Beratung des Zolltariffs fort
und beschäftigte sich mit den Anträgen der Abgeordneten Dr. Del-
brück, Ricker (Danzig) u., welche darauf hinwiesen, den Transi-
tenthandel von dem Zoll zu befreien. Der erste Vizepräsident war der ab-
geordnete Ricker (Danzig), welcher in längerer Ausführung noch
einmal die Schädlichkeit der beschlossenen Zolltariffe für die Provin-
zen auseinandersetzte und die Nothwendigkeit darlegte, in dem
neuen Zolltariff Bestimmungen über den Transitverkehr zu treffen.
Fürst Bismarck, der während des letzten Theiles dieser
Rede ins Haus getreten war, ergiff sofort das Wort,
um die Anträge zu bekämpfen und für den Bundes-
rath das Vertrauen in Anspruch zu nehmen, daß derselbe auf Grund
des ihm durch das Gesetz vom Jahre 1869 zufließenden Rechtes dem
Transithandel jede zulässige Erleichterung gewähren werde. Diese
Ansiht wurde durch die von der linken Seite erhabenen Zwischen-
reden: Mein Herr! sehr wichtig und der Abg. Dr. Hammerger sprach
es später offen aus, daß er das Vertrauen, welches Fürst Bis-
marck zu dem gerechten und vernünftigen Verhalten der verbündeten
Regierungen in dieser Frage in Anspruch genommen, nicht beziehe,
während Abg. Dr. Delbrück nachwies, daß den verbündeten
Regierungen durch das Gesetz vom Jahre 1869 die für
sie in Anspruch genommenen Rechte, bezüglich des Transi-
tenthandels mit Gewerbe, gar nicht beeingt seien, da zu jener
Zeit ein Getreidezoll nicht existierte, die Durchfuhr daher nicht
beeinträchtigt war. Obwohl von Seiten der äußersten Rechten ein An-
trag auf Uebergang zur Tagesordnung gestellt war, so wies das
Haus die Anträge dennoch an die Tarifkommission zur Vorberatung
und behandelte dadurch in seiner Mehrheit, wenigstens anscheinend,
den Willen, die Regelung der Durchfuhr nicht der Entscheidung des
Bundesraths zu überlassen. Bei der Besichtigung der Tagesordnung
für die nächste Sitzung erhob sich ein längerer Streit
über den Vorschlag des Präsidenten Dr. Lucius, die erste
Beratung des Gesetz-Entwurfs betreffend die Uänderung der
Gewerbe-Ordnung zwischen die Tarif-Beratung zu schieben,
das Haus erklärte sich indessen mit großer Majorität gegen den
Vorschlag, um zunächst die nach der Beratung im Plenum aus-

Er hielt ihr die Arie aus dem fünften Akte von Robert der
Teufel“ hin.

Ariadne nahm das Gesf, entzifferte die Noten mit einem Blick,
das die Worte mit leiser Stimme und begann zögernd, bald wurde
ihre Stimme leiser, sie vergaß die übrige Arie und mit tiefem Ge-
stöhn, mit außerordentlichem Ausdruck vollendete sie:
Traue dem Rathe des Mannes nicht,
Der mich geleitet zum Verderben.

„Wo des Teufels hast Du so süßen gelernt?“ rief der alte
Statuier aus, indem er sich vor sie hingestreckte.

„Wo? Hier bei Ihnen!“ antwortete Ariadne ganz betäubt.

„Das ist nicht wahr! Ich habe Dich keine Opern jeher gelernt!
Du hast es ganz aus Dir selbst gefunden! Aber Du hast es im
Vorhinein gelernt.“

„Ich schwöre Ihnen, das denn nicht so ist“, erwiderte lebhaft das
junge Mädchen, etwas beletzt durch diesen Verdacht.

Du bist zu unvorsicht, sag Moritz ein anderes Stück aus seiner
Mappe und lege dich an's Klavier, mo er plötzlich das Violon-
aus dem „Propheeten“ anfing, das so viele Türräher hat stehen
müssen. Er hoffte auf dem Gesicht seiner Schüller eine Bewegung
zu übersehen, die auf die Gemüthsart, es zu singen, hindeute,
denn es giebt keine Altkünste, die sich nicht an dieser einfachen und
hoch so gefährlichen Melodie verheißt hätte. Ariadnes Gesicht be-
hielt seinen unveränderten Ausdruck, und sie verhielt sich ruhig.

„Aber so sang doch an!“ sagte der Meister, „es ist an Dir.“

„Ich soll singen?“ fragte Ariadne unschlüssig.

Der Meister suchte die Achseln.

„So säße die Taste, diesmal totalist!“

Sie gehorchte, und jenseit des Verhängnisses dieser erschütternden
Anrufung in ihr aufstieg, verklärte sich ihr Gesicht; ihre Augen
strahlten Flammen, und die Hände, welche das Blatt hielten, fühlten
ihre unwillkürliche Herab bei diesen abgerissenen lebensgefährlichen
Sätzen; dann belebte sie sich, ihr ganzer Körper mit dem eben, reinen
Einem schien zu wachen und sie schloß ganz erregt, ganz zitternd.

„Noch einmal von vorn! Die Worte“, sagte der alte Meister fast
eben so bewegt wie sie. „Spreche dazu!“

Sie sang wieder an. Das erste Wort: O mein Sohn! folgte